

Kirchen und ihre Daten - Christliche Großkirchen als Gegenstand der Statistik und Akteure im Feld der Datennutzung

Höfflin, Peter; Schulz, Claudia

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Höfflin, P., & Schulz, C. (2017). Kirchen und ihre Daten - Christliche Großkirchen als Gegenstand der Statistik und Akteure im Feld der Datennutzung. *Stadtforschung und Statistik : Zeitschrift des Verbandes Deutscher Städtestatistiker*, 30(1/2017), 27-33. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56059-5>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Peter Höfflin und Claudia Schulz

Kirchen und ihre Daten – Christliche Großkirchen als Gegenstand der Statistik und Akteure im Feld der Datennutzung

Der Beitrag bietet einen Überblick über Schnittstellen zwischen christlichen Kirchen und Statistik. Einerseits sind Kirchen als Organisationen und soziale Akteure Gegenstand gesellschaftlicher Berichterstattung. Andererseits sind die Kirchen selbst Nutzerinnen und Produzentinnen von Daten und erweitern mit ihren Bedarfen und Perspektiven die Einflussbereiche statistischer Analysen und Umfragen.

Dr. Peter Höfflin

Professor für Soziologie und empirische Sozialforschung an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg, Leitung Institut für Angewandte Forschung (IAF), Arbeitsschwerpunkte in den Feldern Sozialberichterstattung und Sozialplanung, Sozialraumorientierte Arbeitsansätze in der Sozialen Arbeit, Stadtforschung. Bis 2008 wissenschaftlicher Mitarbeiter für Stadtforschung bei der Stadt Freiburg.

 p.hoefflin@eh-ludwigsburg.de

Dr. Claudia Schulz

Professorin für Theorie und Praxis der Diakoniewissenschaft und Sozialen Arbeit an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg und Privatdozentin für Praktische Theologie an der Universität Bonn, Arbeitsschwerpunkte: empirische Forschung in Diakonie und Kirche, Sozialstrukturanalyse (Milieus, Armut, Diversität, Sozialraum), Gottesdienst, Professionstheorie, Religions- und Kirchensoziologie.

 c.schulz@eh-ludwigsburg.de

Schlüsselwörter:

Kirche – Religion – Kirchenmitgliedschaft – Kirchengemeinde – Sozialraum

1 Einleitung

Bei einer oberflächlichen Betrachtung mag der Eindruck entstehen, dass Kirche und Statistik nicht viel miteinander zu tun haben oder möglicherweise sogar in einer gegensätzlichen Beziehung stehen. Das Institut für Demoskopie Allensbach führte Anfang der siebziger Jahre eine Umfrage als Vollerhebung bei 20 Millionen Katholiken in Deutschland durch. Die Katholische Kirche entschied sich damals gegen eine Stichprobenerhebung mit dem Argument, dass jeder Mensch „eine Seele habe“ und man Seelen „nicht durch Stichproben repräsentieren lassen“ könne (Noelle-Neumann/Petersen 2005). Glücklicherweise wissen Statistikerinnen und Statistiker nur zu gut, dass umfassende Bestandsaufnahmen notwendig sind, um ein zutreffendes Bild zu erhalten. Tatsächlich erweisen sich dann die Beziehungen zwischen Kirche und Statistik als sehr vielfältig und eng. In diesem Beitrag werden diese Beziehungen aus zwei verschiedenen Perspektiven dargestellt.

Zunächst geht es um die Kirche als Gegenstand der statistischen Berichterstattung. In den Statistischen Jahrbüchern der Städte und in der Statistik des Bundes und der Länder finden sich vielfältige Zahlen und Kennziffern von der Religionszugehörigkeit über das Kirchensteueraufkommen bis hin zu den Austritten und Neuaufnahmen. Die Datenquellen sind hier das Meldewesen, die standesamtlichen Beurkundungen und die Steuererhebungen, und als Merkmalsträger stehen die Kirchenmitglieder im Fokus des Interesses. Die Kirchen sind als Gemeinden, aber vor allem mit ihren Wohlfahrtsverbänden, der Diakonie und Caritas, maßgebliche Akteure im Sozialbereich. Ihre Sozialen Dienste und Einrichtungen, von den Kindertageseinrichtungen über die Familienhilfen bis hin zu den Pflegeheimen und Sozialstationen, sind deshalb wichtiger Berichtsgegenstand der Sozialstatistik und Sozialberichterstattung im engeren Sinn. Fasst man Sozialberichterstattung in einem weiteren Sinn als umfassendere Beobachtung von Lebenslagen und gesellschaftlichen Entwicklungen auf, erweist es sich ebenfalls als unerlässlich, kirchliche und religiöse Aspekte zu berücksichtigen. Eine Sozialraumanalyse oder eine Bestandsaufnahme des bürgerschaftlichen Engagements wären lückenhaft, wenn hier die kirchlichen Milieus und Aktivitäten nicht berücksichtigt würden.

Der zweite Teil dieses Beitrags befasst sich mit der Statistik aus der Perspektive der Kirchen als Organisation. Die von den Statistischen Ämtern zur Verfügung gestellten Daten eröffnen den Kirchengemeinden die Möglichkeit einer sozi-

alraumbезогенен Gemeindeentwicklung, die sich an den Lebenslagen und Bedürfnissen der Menschen vor Ort orientiert. Hier bestehen weitgehende Parallelen zur Funktion von kommunalstatistischen Daten in der Stadtentwicklung. Die Kirchen sind ebenso wie die staatlichen Gebietskörperschaften Produzentinnen statistischer Daten. Diese reichen von den Geschäfts- und Verwaltungsstatistiken der innerkirchlichen Entwicklungen und Aktivitäten bis hin zu umfassenden sozialwissenschaftlichen Studien mit kirchen- und religionssoziologischen Fragestellungen.

2 Kirchen – von Seiten der Statistik aus betrachtet

2.1 Kirchenmitgliedschaft und Bevölkerungsstatistik

Im Bereich der Bevölkerungsstatistik gibt es zwischen staatlicher Statistik und Kirche enge Bezüge und weitreichende gemeinsame historische Wurzeln. Im Alten Testament finden sich an mehreren Stellen Schilderungen von Volkszählungen, die auf Weisung Gottes durchgeführt wurden. Und die Weihnachtsgeschichte ereignete sich im Kontext einer von Kaiser Augustus angeordneten Volkszählung zur Erstellung der Steuerlisten. Im Unterschied zu heutigen Zählungen wurde die damalige Erhebung bekanntlich weder durch den Einsatz von Interviewern noch durch registergestützte Verfahren durchgeführt. Vielmehr hatten sich die zu Zählenden an ihren Herkunftsort zu begeben.

Auch die moderne Bevölkerungsstatistik entwickelte sich aus Kirchenbüchern heraus, in denen die Taufen, Heiraten und Sterbefälle eingetragen wurden. Desrosières (2005, S. 22) sieht hier den „Gründungsakt aller statistischen Arbeit (im modernen Sinne), bei der definierte, identifizierte und stabile Einheiten vorausgesetzt werden“. Diese Kirchenregister bilden die Grundlage für die sogenannte politische Arithmetik, aus der sich dann die demografische Forschung entwickelte, wie sie etwa mit den Namen Graunt und Huygens verbunden ist. Diese berechneten im 17. Jahrhundert erstmalig die Lebenserwartung und erstellten Sterbetafeln auf der Grundlage der Verzeichnisse (Eisenmenger/Emmerling 2011).

Heute beruht die Bevölkerungsstatistik auf den amtlich erfassten Bevölkerungsbewegungen der Meldebehörden und Standesämtern in Verbindung mit den periodisch durchgeführten Volkszählungen. Die Beziehung hat sich umgekehrt. Es sind nicht mehr die Kirchenregister, die als Grundlage für die Bevölkerungsstatistik dienen. Vielmehr liefert die Bevölkerungsstatistik heute wichtige Informationen über die Entwicklung der Kirchen. Welche weitreichenden demografischen Analysen sich hier mit den statistischen Merkmalen der Kirchmitgliedschaft bewerkstelligen lassen, belegen die Pionierarbeiten aus der Stuttgarter Kommunalstatistik. Eicken und Schmitz-Veltin (2012 und 2015) zeigen auf der Grundlage der kommunalstatistischen Datenbestände sehr eindrucksvoll, wie sich die Kirchen in Stuttgart unter demografischen Gesichtspunkten entwickeln werden und wie sich dies auf die religiöse Vielfalt Stuttgarts auswirkt.

Die Arbeiten aus der Stuttgarter Kommunalstatistik machen deutlich, dass die Veränderungen in den religiösen Einstellungen und in der Kirchenmitgliedschaft vielfältigere Ur-

sachen haben als allein die Kirchenaustritte. Waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch etwa 80 Prozent der Stuttgarter Bevölkerung Mitglied der evangelischen Kirche und weitere 15 Prozent der römisch-katholischen Kirche zugehörig, so sind aktuell nur noch jeweils ein Viertel evangelische oder katholische Kirchenmitglieder. Der Rückgang der Kirchenmitglieder ist in Stuttgart seit Mitte der 1950er-Jahre zu beobachten, wobei er bei den Katholiken etwas später seit Beginn der 1970er-Jahre stattfindet. Die Stuttgarter Analysen zeigen den Einfluss demografischer Faktoren auf die Strukturveränderungen der Kirchenmitgliedschaft. So wirkte sich in Stuttgart bei den Mitgliedszahlen der katholischen Kirche zunächst der positive Wanderungssaldo in Folge der Arbeitsmigration stabilisierend aus. 43 Prozent der katholischen Kirchenmitglieder haben einen Migrationshintergrund, während dies nur bei 12 Prozent der evangelischen Mitglieder der Fall ist. Auch aktuell sorgt der positive Wanderungssaldo dafür, dass die Zahl der katholischen Kirchenmitglieder konstant bleibt. Als zweiter demografischer Faktor wirkt sich in Stuttgart der Saldo von Geburten und Sterbefällen negativ auf die Mitgliedszahlen der Kirchen aus. Eicken und Schmitz-Veltin weisen darauf hin, dass auch ohne Austritte die Zahl der Katholiken um jährlich 400 Personen abnehmen würde, da die Zahl der Sterbefälle die Taufen und Neuaufnahmen übersteigt. Die Mitglieder der evangelischen Kirche sind in Stuttgart im Durchschnitt deutlich älter (46,9 Jahre) als die katholischen Kirchenmitglieder (44,0 Jahre) und die Einwohner ohne Kirchenmitgliedschaft (38,6 Jahre). Deshalb ist der Mitgliederverlust durch Sterbefälle in der evangelischen Kirche noch deutlich höher.

Die Arbeiten aus der Stuttgarter Kommunalstatistik bekräftigen aber auch den Befund, dass der Mitgliederrückgang der Volkskirchen nicht zwangsläufig als Bedeutungsverlust von Religion und Kirche zu verstehen ist. So sind auf der Grundlage der Bevölkerungsdaten nur Aussagen über die öffentlich-rechtlich organisierten Kirchen möglich, da hier die Mitgliedschaft aus steuerlichen Gründen erfasst ist. Schätzungen zur Religiosität und Mitgliedschaft sind auf der Grundlage des Zensus 2011 und der Stuttgarter Lebensstilbefragung möglich. Demnach bezeichnen sich zwei Drittel aller Stuttgarterinnen und Stuttgarter als Christen und lediglich 10 Prozent der Einwohner sehen sich keiner Glaubensrichtung zugehörig. Stuttgart hat sich von einer protestantisch geprägten Stadt zu einer Stadt mit großer religiöser Vielfalt entwickelt. Die Stuttgarter Kommunalstatistik zeigt, dass von einem Verschwinden von Kirche und Religion nicht die Rede sein kann.

2.2 Kirche im Bereich von Sozialstatistik und Sozialberichterstattung

Vielfältige Schnittstellen zwischen der Statistik und der Kirche gibt es weiterhin im sozialen Bereich, in dem die Kirchen über ihre Gemeinden und die Wohlfahrtsverbände Diakonie und Caritas tätig sind. Die kirchlichen Wohlfahrtsverbände zählen zu den größten Arbeitgebern Deutschlands. Aufgrund der Heterogenität der Angebote und der Träger Vielfalt sind statistische Gesamtangaben allerdings nur mit einer gewissen Unschärfe verfügbar (vgl. Merchel 2011). Schätzungsweise drei Viertel der Beschäftigten in der Freien Wohlfahrtspflege sind bei Caritas und Diakonie beschäftigt. Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (BAGFW) erstellt

alle vier Jahre eine Gesamtstatistik. Danach waren in den Einrichtungen und Diensten der Freien Wohlfahrtspflege am 1. Januar 2012 insgesamt 1.673.861 Mitarbeiter/innen hauptamtlich beschäftigt, davon 727.694 als Vollzeitbeschäftigte (43 Prozent). Die Zahl der freiwillig Engagierten wird von der BAGFW auf 2,5 bis 3 Millionen geschätzt (BAGFW 2012).

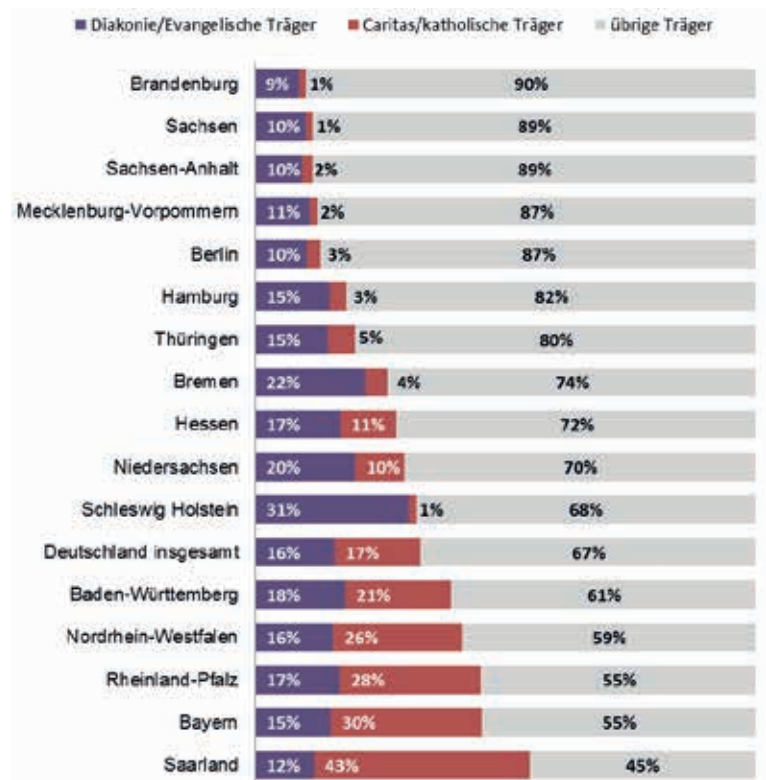
Präzisere Informationen über die Einrichtungen und Dienste im kirchlichen Bereich und die in ihnen Beschäftigten liefern die regelmäßig auf gesetzlicher Grundlage durchgeführten Statistiken des Bundes und der Länder. Hier sind die einzelnen Träger differenziert erfasst und es steht ein umfangreiches Angebot an Erhebungsmerkmalen zur Verfügung. Aufgrund der Angebotsbreite sind die Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe und die Pflegestatistik von besonderer Bedeutung. Exemplarisch können wir an dieser Stelle nur den Anteil kirchlicher Träger im Bereich der Kindertagesstätten darstellen (siehe Abbildung 1).

Von den 54.536 Kindertageseinrichtungen, die zum 1. März 2015 in Deutschland statistisch erfasst wurden, waren ein Drittel (33,1 %) in konfessioneller Trägerschaft. 9.370 Kitas wurden von der Caritas und anderen katholischen Trägern betrieben. 8.697 befanden sich in evangelischer Trägerschaft. Sehr deutlich sind die Unterschiede in den Trägerstrukturen zwischen den Bundesländern. In den Ländern Bayern, Rheinland-Pfalz und Saarland ist etwa die Hälfte der Kindertagesstätten in konfessioneller Trägerschaft. In den östlichen Bundesländern trifft dies nur für jede achte Kita zu. Während die katholischen Trägerschaften hier nahezu marginal sind und im Bereich weniger Prozentpunkte liegen, finden sich im Süden der Bundesrepublik katholische Anteilswerte bis zu 43 % im Saarland. Eine nach kirchlichen Merkmalen differenzierte Betrachtung der Sozialstatistiken ist also nicht nur im Hinblick auf den Umfang, sondern auch unter strukturellen Gesichtspunkten interessant.

Die Kirchen prägen aber nicht nur in einem mehr oder weniger starken Umfang die sozialen Angebote. Sie haben auch eine erhebliche Bedeutung im Bereich des bürgerschaftlichen Engagements. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes (2016, S. 362 ff.), die auf der Zeitverwendungserhebung 2012/2013 basieren, sind 40 % der Bevölkerung ab 10 Jahren ehrenamtlich engagiert. Der kirchliche und religiöse Bereich steht hier bei den Frauen an erster Stelle, gehört aber auch bei den Männern nach dem Sport zu den wichtigsten Engagementfeldern. Während im Vergleich zur Erhebung von 2001/2002 das Engagement in vielen Bereichen deutlich zurückging, waren die Rückgänge im kirchlichen und religiösen Bereich erstaunlich gering (von 11,5 % auf 10,7 %).

Während Themen der Sozialversicherung primär eine Angelegenheit der Bundesebene sind,

Abbildung 1: Kindertageseinrichtungen in den Bundesländern – Anteil kirchlicher Träger am 01.03.2015



Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

übernehmen die Kommunen die soziale Daseinsvorsorge und die Ausgestaltung der sozialen Infrastruktur vor Ort. Die gegebenen Beispiele, die noch erheblich erweitert werden könnten, zeigen die Bedeutung kirchlicher Angebote und Aktivitäten in diesen Bereichen. Für die Sozialberichterstattung und andere kommunale Berichtssysteme, von der Bildungspolitik über zivilgesellschaftliches Engagement bis hin zu Bürgerumfragen, sind deshalb Merkmalsdimensionen zu kirchlichen oder religiösen Aspekten unverzichtbar, um eine vollständige und qualifizierte Berichterstattung zu realisieren.

Kirchen sind aber als Teil der Gesellschaft nicht nur Gegenstand statistischer Berichterstattung. Sie benötigen als Organisationen selbst Daten zur Ausrichtung und Gestaltung ihrer Arbeit, und zwar über die diakonischen und caritativen Aufgaben hinaus. Welche Bedeutung etwa raumbezogene Daten in der Praktischen Theologie haben, wird im folgenden Kapitel dargestellt.

3 Statistik – von Seiten der Kirchen betrachtet

3.1 Der „Spatial Turn“ in der Theologie

Im Gefolge des „Spatial Turn“ oder auch „Topographical Turn“ in den Geistes- und Kulturwissenschaften spätestens seit den 1980-er Jahren hat die christliche Theologie den Begriff des Raums für eigene fachliche Belange erschlossen. Der Raum, begriffen als zum Text gewordenes, geordnetes Zeichensystem, das von anderen gelesen und verstanden werden kann, ist sowohl in der Systematischen Theologie (Beuttler 2010; Wüthrich 2015) als auch in der Praktischen Theologie zum Gegenstand der Reflexion geworden: Die Kirchengemeinde am Ort wurde in der Religionspädagogik als soziale Größe „im Raum“ und, manifestiert im Namen der 1983 erstmals

erschienenen Zeitschrift „Lernort Gemeinde“, als Ausgangspunkt für religiöse Bildung verstanden. Darin transportiert sich sowohl ein Verständnis des Raums als topografischer Ort (place), indem die Kirchengemeinde den Raum erschließt und räumliche Bezüge ihrer Arbeit in den Vordergrund rückt, und ein Verständnis des Raums als eine durch Raumeignung und Bedeutungszuschreibung erst entwickelte Größe (space) (Failing 1995).

Sowohl auf der Schnittstelle zu pädagogischen Fragen, etwa in Arbeiten zum Kirchenraum, als auch im Feld der Kirchentheorie oder Gemeindeentwicklung sind seither Raumkonzepte entwickelt oder genutzt worden (Erne/Schüz 2010). Zentral ist darin die verstärkte Wahrnehmung der Menschen als Subjekte der religiösen Kommunikation, der Raum- wie Sinnerfahrung und der religiösen Deutung. Eine am Sozialraum orientierte Gemeindeentwicklung ist zugleich an der Lebenswirklichkeit der Menschen am Ort ausgerichtet und geht davon aus, dass die Themen der hier präsenten Menschen Ausgangspunkt für die Arbeit der Gemeinde sein können – und genau darin sowohl neue Beteiligungsmodelle als auch Konzepte der religiösen Kommunikation oder der religiösen Bildung entstehen können (Schulz 2013). Damit verlagert sich der normative Schwerpunkt zumindest vorübergehend weg von der biblischen oder dogmatischen Grundlegung christlicher Theologie hin zu kommunikativen Prozessen im Raum. Indem die Menschen „im Raum“ und damit aus ihrer Lebenssituation heraus Subjekte der Theologie werden, entsteht ein Dialog zwischen biblischen Texten, historischen Entwicklungen der Kirche (bis hin zu ihrer Struktur als räumlich klar definierte Parochialgemeinde im Dorf oder im Quartier, die im 21. Jahrhundert der Normalfall ist) und den aktuell relevanten Themen der „im Raum“ Beteiligten. Der Praktische Theologe Christian Grethlein bündelt das im Konzept der „Religiösen Kommunikation“, in der sich die christlichen Botschaft überhaupt nur im Bezug zu den sie Kommunizierenden erfassen lässt (Grethlein 2012: 167–168).

Mit der Hinwendung der Praktischen Theologie zur empirischen Forschung hat sich in der christlichen Theologie insgesamt ein deutliches Interesse an einer Wahrnehmung der vor Ort präsenten Kirche und der damit verknüpften sozialen Wirklichkeit entwickelt. Dabei ist die Nutzung von raumbezogenen Daten neben der Nutzung von Mitgliederdaten für die Arbeit einer Kirchengemeinde einerseits in der Praxis zur Selbstverständlichkeit geworden, andererseits ist in der wissenschaftlichen Diskussion das theologisch-normative Verständnis der vielfältigen Datennutzung kaum geklärt (Schulz 2013). Wo sich einerseits eine Orientierung an Menschen und ihren Lebensgewohnheiten und Interessen nahe legt, bleibt die Frage in der Breite unbeantwortet, wie sich die daraus entwickelten Leitlinien beispielsweise von Kirchen- und Gemeindeentwicklung zu den theologisch-theoretischen Konzepten verhalten sollen, die andere Teildisziplinen der Theologie aus biblischen und systematisch-theologischen Bezügen entwickelt haben und die von hier aus normative Funktionen erhalten können.

3.2 Theologie und christliche Kirchen und ihre Nutzung von Daten

Jenseits der theoretischen Debatten um eine angemessene Nutzung von Daten durch christliche Kirchen und theologi-

sche Wissenschaft blüht in den letzten Jahrzehnten die Nutzung von Daten durch die Kirchen, vor allem auf der Ebene der Kirchengemeinden vor Ort. Zunächst verfügen Kirchengemeinden durch das kirchliche Meldewesen über personenbezogene Daten der Kirchenmitglieder mit ihren Familienangehörigen. Nach der Meldeverordnung stellen kommunale Ämter den Kirchen die jeweils aktuellen Einwohner-Daten zur Verfügung, die dann mit der Information über die jeweilige räumliche Ausdehnung verknüpft und auf diesem Weg bis auf die Ebene der Parochie zugeordnet werden können. Die Kirchengemeinden können, reglementiert durch Kirchenmitgliedschaftsgesetze und Datenschutzverordnungen, diese Daten für ihre Arbeit nutzen. Sie vermerken für eigene Belange außerdem die Amtshandlungen, die ihre Mitglieder betreffen, und erhalten auf diese Weise über die Jahre umfassend „aufgeschichtete“ Informationen aus Meldedaten und eigener Dokumentation.

Die kirchliche Organisation kann nun anhand dieser Daten ihre Arbeit auf übergeordneter Ebene gestalten, beispielsweise anhand der Mitgliederzahlen die Kirchensteuerzuweisung an Gemeinden, Bezirke und andere Organisationseinheiten sowie die Stellenplanung vornehmen. Auf lokaler Ebene dienen Mitgliederdaten für Analysen zur Gestaltung der operativen Arbeit und konkrete Auswertungen, etwa um Seniorinnen und Senioren gezielt für ein neues Angebot einzuladen oder Jugendliche zum Kommunion- oder Konfirmandenunterricht. Ebenso greift die strategische Ausrichtung einer Gemeinde häufig auf solche Daten zurück. Hier kommen nun weitere Daten aus der kommunalen Statistik und Sozialberichterstattung zur Anwendung. Diese Daten sind nicht personenbezogen, zeigen aber über den Kirchenmitgliederbestand hinaus wichtige Merkmale der Sozialstruktur und sind damit für Gemeinden höchst wertvoll. So wird beispielsweise eine Kirchengemeinde für die Planung einer Kindertagesstätte nicht nur die eigenen Mitgliederzahlen, sondern ebenso Daten über Familien und ihre Kinder im Stadtteil und möglicherweise noch darüber hinaus nutzen.

Der Sozialraum ist hier die entscheidende Größe. Eine Kirchengemeinde muss einerseits wissen, auf welchen Raum sich ihre formale Zuständigkeit bezieht, welche Menschen also im Regelfall eine Begleitung zur Taufe oder mit einer Trauerfeier in Anspruch nehmen werden. Andererseits ist ihre Arbeit wesentlich durch die innere Struktur eines Sozialraums bestimmt: Während die eine Gemeinde etwa mit der Gemarkung eines Dorfs klar abgegrenzt ist, sind andere Gemeinden stärker in größere Sozialräume eingebunden oder in sich sozialräumlich zergliedert. Wo eine Kirchengemeinde zwei kleine Stadtteile am Rand einer Großstadt vereint, können die Zugehörigkeitsgefühle der Menschen zu „ihrem“ Teilbereich der Gemeinde die Entwicklung gesamtgemeindlicher Angebote erschweren. Wo eine Kirchengemeinde einen räumlich sehr offenen Teil eines größeren Stadtteils umfasst, ist zu erwarten, dass viele Menschen das Angebot der Gemeinde nutzen oder nutzen möchten, die gar nicht in der Parochie selbst wohnen, so dass eine Orientierung an der größeren regionalen Einheit sinnvoller scheint als die Orientierung am tatsächlichen Mitgliederbestand. Da die meisten Kirchengemeinden nicht eine exklusive „Versorgung“ der ihnen zugehörigen Menschen, sondern eine umfassende kirchliche Arbeit für die Menschen am Ort an-

Abbildung 2: Milieus evangelischer Kirchenmitglieder in der Welt der Erlebnisvorlieben

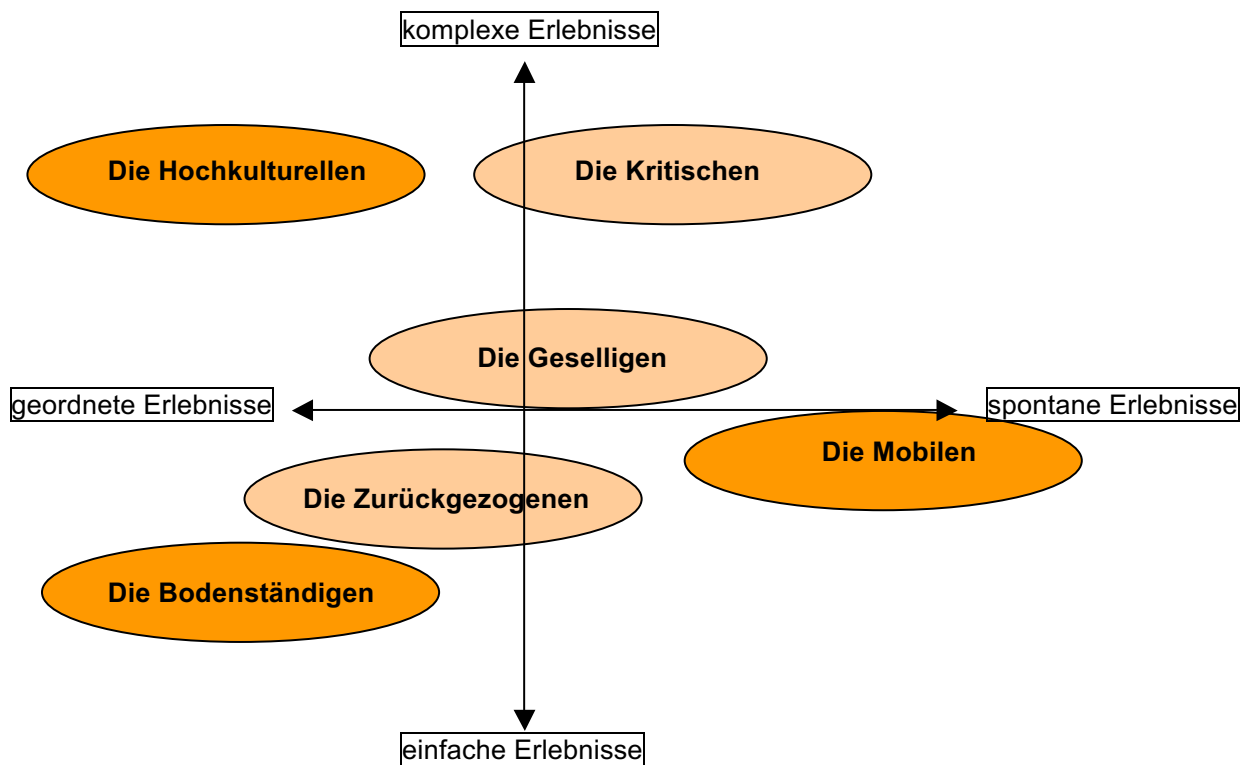


Abbildung aus Schulz, Claudia; Hauschildt, Eberhard; Kohler, Eike (2008): Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, Göttingen, S. 100.

streben, sind solche statistischen Daten über den Ort oder Stadtteil von großem Interesse, vor allem zu soziostrukturellen Aspekten (Altersstruktur, Arbeitslosigkeit, Pendlerbewegungen, Haushalts- und Wohnungsgrößen etc.).

Seit mehr als einem Jahrzehnt haben die christlichen Kirchen in Deutschland darüber hinaus die Milieuanalyse als einen Zugang zu den eigenen Mitgliederdaten entdeckt, der das Verständnis der Lebenszusammenhänge der Mitglieder bei sachgerechter Nutzung noch erheblich erweitern kann. Hier finden sich zwei parallel entwickelte Ansätze mit differierender methodischer Ausrichtung: Im einen Ansatz werden mit Clusteranalysen auf der Basis von repräsentativ erhobenen Befragungsdaten unter Kirchenmitgliedern Typen von Lebensstilen oder Milieus konstruiert, die dann durch Korrelation mit dem Datensatz auf ihre Interessen und Vorlieben in Bezug auf kirchliche Arbeit „befragt“ werden können (Benthaus-Apel 2006; für die kirchliche Nutzung vgl. Schulz/Hauschildt/Kohler 2008/³2010). Dieser Ansatz bietet die unmittelbare Verknüpfung zu umfangreichen Befragungsdaten, allerdings können Gemeinden und kirchliche Einrichtungen die so gewonnenen Milieutypen nur unabhängig von ihrem eigenen Mitgliederbestand nutzen. Diese Typen müssen von den Verantwortlichen erst mit der sozialräumlichen Situation vor Ort verbunden werden und bieten so vor allem ein Trainingsfeld im Verständnis für unterschiedliche Mentalitäten, Einstellungen und Kommunikationsmuster – die Grundlage für eine tatsächlich milieusensible operative Arbeit in der Kirche.

Im anderen Ansatz werden kirchliche Mitgliederdaten durch externe Dienstleister in der Verknüpfung mit weiteren Datenbeständen milieuanalytisch erschlossen. Dafür sind Milieumodelle zugrunde gelegt, die zuvor, von Kirchenmitgliederunabhängig, entwickelt wurden. Dies wurde im Jahr 2005 erstmalig im Auftrag der katholischen Kirche in Zusammenarbeit mit Sinus-Sociovision SA, heute SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH, unternommen (Wippermann/de Magalhaes 2005). Im Anschluss wurde das Verfahren der Anwendung eines unabhängigen Milieumodells und seiner rechnerischen Zusammenführung mit weiteren Datenbeständen der Konsumforschung, etwa der micromGeoMilieus[®], von zahlreichen Evangelischen Landeskirchen im Raum der EKD und in der Schweiz gewählt. Auf diese Weise werden Kenntnisse über die Mobilität, Kaufkraft oder stilistische Vorlieben in die Berechnung der Milieuzugehörigkeit der Menschen vor Ort einbezogen. Dieses Verfahren hat eine größere Verbreitung gefunden und findet aktuell weiterhin Anwendung. Die beauftragenden Kirchen stellen ihren Kirchengemeinden die tabellarisch und grafisch aufbereiteten Daten für die operative Arbeit vor Ort zur Verfügung. Aus ihnen ist, nicht personenbezogen, sondern auf der Basis von Straßenabschnitten, die Milieuzugehörigkeit der Kirchenmitglieder ablesbar. Praktisch-theologische Studien haben in der Folgezeit die Erkenntnisse der Milieuforschung im kirchlich-religiösen Raum genutzt, um daraus methodische Hinweise für kirchliche Praxisentwicklung zu gewinnen und sie für die Anwendung in Kirchengemeinden aufzubereiten (Ahrens/Wegner 2013).

3.3 Die christlichen Kirchen als Produzentinnen von Daten

Im Zuge dieser Bemühungen um eine methodische profilierte Anwendung von Mitgliederdaten und anderen Daten für die kirchliche Arbeit sind die christlichen Kirchen selbst zu Produzentinnen von Daten geworden. Zunächst liefern die kleinen Einheiten, die Kirchengemeinden und -bezirke, ausgehend von ihrem Meldewesen gut aufbereitete Statistiken über Mitgliederzahlen sowie Daten zum kirchlichen Leben, Amtshandlungen, Veranstaltungen und Personal an die zentralen Stellen (Bistümer, Landeskirchen). Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und die römisch-katholische Kirche in Deutschland verfügen so über bundesweite, online zugängliche Statistiken (www.ekd.de/statistik und www.dbk.de/zahlen-fakten/kirchliche-statistik). Im Projekt „Kirchenstatistische Zeitreihen 1949–2010“ haben Detlef Pollack und Michael Krüggeler eine Datensammlung über Kirchenmitgliederdaten der evangelischen und katholischen Kirche für die ehemalige DDR, das Gebiet der früheren Bundesrepublik und für Deutschland in den Grenzen nach dem 3. Oktober 1990 entwickelt und sie 2016 als Datensatz im GESIS-Datenarchiv „Zeitreihen zur Historischen Statistik“ (HiStat) zugänglich gemacht (unter www.gesis.org/histat). Das Projekt wurde vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD und dem Centrum für Religion und Moderne der Universität Münster getragen. Die Daten können dort in der Rubrik „Bevölkerung“ eingesehen werden.

Über die Statistik hinaus hat vor allem die EKD seit 1972 selbst eine umfangreiche Forschung im Bereich der Kirchenmitgliedschaft etabliert (Hild 1974). In dieser Repräsentativerhebung unter Evangelischen ab 14 Jahren erhebt sie seither im Abstand von zehn Jahren die Einstellungen und Glaubenshaltungen ihrer Mitglieder sowie deren Erwartungen an die Kirche und ihre Gemeinden. Nachdem anfänglich die Stabilität der Kirche selbst und ihre Gestalt als Organisation und Institution im Fokus des Interesses standen, ist die Forschung inzwischen um zusätzliche Perspektiven erweitert worden: In der dritten Erhebung von 1992 stand die biografische Sicht auf Kirchenmitgliedschaft im Vordergrund und wurde zusätzlich zur standardisierten Befragung mit Erzählinterviews erforscht (Engelhardt/von Loewenich/Steinacker 1997). In der vierten Erhebung von 2002 waren eine Analyse von Weltansichten und die bereits genannte Analyse von Lebensstilen/Milieus aufgenommen, in der die standardisierte Befragung durch Gruppendiskussionen ergänzt ist (Huber/Friedrich/Steinacker 2006). Die jüngste Erhebung von 2012 enthält eine Netzwerkforschung, in der eine Vollerhebung in einer Kirchengemeinde realisiert wurde, die in vielen soziostrukturellen Dimensionen dem bundesweiten Durchschnitt entspricht (Heidler/Hallwaß/Christof/Spieß 2015). Von hier aus lassen sich Bezüge der

Kirchenmitglieder untereinander sowie zu den Haupt- und Ehrenamtlichen der Gemeinde auf ihren Gehalt an religiöser Kommunikation und ihre Bedeutung für die Organisation der Gemeinde in ihren Gruppen und Angeboten untersuchen. Noch unklar ist, wie diese Daten einer hier als netzwerkförmig erfassten Kirchengemeinde aufgeschlossen und die Erkenntnisse angemessen auf die bestehenden Diskurse um kirchentheoretische und handlungspraktische Begründungen bezogen werden können (Schulz 2016).

4 Zusammenfassung

Wir sind in diesem Aufsatz der Frage nachgegangen, welche Schnittstellen es zwischen den Kirchen und der Statistik gibt. Es zeigt sich eine Vielzahl an gegenseitigen Bezügen, die hier nur exemplarisch und keinesfalls mit dem Anspruch auf Vollständigkeit dargestellt werden konnten. Zunächst einmal sind die Kirchen als Organisationen und Akteure ein wichtiger Gegenstand der gesellschaftlichen Berichterstattung. Dies gilt nicht nur im Hinblick auf die Einrichtungen und Dienste im Sozialbereich, sondern auch im Hinblick auf die Lebensstile und Milieus in einer Stadt. Eine städtische Gesellschaft und ihr Wandel lassen sich nicht angemessen beschreiben, wenn religiöse Orientierungen und Kirchenmitgliedschaft nicht berücksichtigt werden. Am Beispiel der Kindertagesstättenstatistik haben wir verdeutlicht, wie unterschiedlich dieses Arbeitsfeld in den Bundesländern durch kirchliche Trägerschaften geprägt ist. Die Arbeiten aus der Stuttgarter Kommunalstatistik zeigen eindrucksvoll, wie sich die ehemalige Prägung durch die evangelische Kirche aufgelöst und sich die Landeshauptstadt zu einer religiös vielfältigen Stadt gewandelt hat.

Die Kirche ist aber nicht nur Gegenstand, sondern auch selbst Produzentin und Nutzerin von Daten und Statistiken. Ebenso wie die Städte und Gemeinden benötigt sie als planende Organisation Zahlengrundlagen für ihr Handeln. Unmittelbar einsichtig ist dies in ihrer Funktion als Trägerin sozialer Dienste oder Einrichtungen und die damit verbundene Bedarfsplanung. Aber auch im Bereich der Praktischen Theologie wächst der Bedarf vor allem an raumbezogenen Daten für eine sozialraumbezogene Gemeindeentwicklung. Die Theologie wendet sich hier der empirischen Forschung zu, um sich den Lebensgewohnheiten und Interessen der Menschen in der kirchlichen Alltagsarbeit zu nähern. Auch hier lässt sich eine Analogie zur Kommunalstatistik sehen, in der statistische Analysen und Umfragen zunehmend als wichtiges Instrument für kommunikative Prozesse und Partizipation in der Kommunalpolitik und Stadtentwicklung etabliert werden.

Literatur

- Ahrens, Petra-Angela; Wegner, Gerhard (2013): Soziokulturelle Milieus und Kirche. Lebensstile – Sozialstrukturen – kirchliche Angebote, Stuttgart.
- Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (BAGFW) (2014): Einrichtungen und Dienste der Freien Wohlfahrtspflege: Gesamtstatistik 2012, Berlin.
- Benthaus-Apel, Friederike (2006): Lebensstilspezifische Zugänge zur Kirchenmitgliedschaft, in: Huber, Wolfgang; Friedrich, Johannes; Steinacker, Peter (Hrsg.): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Mitgliedschaft, Gütersloh, S. 205–236.
- Beuttler, Ulrich (2010): Gott und Raum – Theologie der Weltgegenwart Gottes, Göttingen.
- Desrosières, Alain (2005): Die Politik der großen Zahlen: Eine Geschichte der statistischen Denkweise. Berlin u. a.
- Eicken, Joachim; Schmitz-Veltin, Ansgar (2015): Die Kirchen in Stuttgart im demografischen Wandel, in: Statistik und Informationsmanagement: Monatshefte, Jg. 74, Heft 7, 203–217.
- Eisenmenger, Matthias; Emmerling, Dieter (2011): Amtliche Sterbetafeln und Entwicklung der Sterblichkeit, in: Wirtschaft und Statistik. Heft 3, S. 219–238.
- Engelhardt, Klaus; von Loewenich, Hermann; Steinacker, Peter (Hrsg.) (1997): Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh.
- Erne, Thomas; Schütz, Peter (Hrsg.) (2010): Die Religion des Raumes und die Räumlichkeit der Religion, Göttingen.
- Heidler, Richard; Hallwaß, Anne Elise; Christof, Anja; Spieß, Tabea (2015): Religiöse Kommunikation in Netzwerkstadt. Netzwerkanalytische Auswertungen der religiösen und sozialen Beziehungen in einer Kirchengemeinde, in: Bedford-Stroh, Heinrich; Jung, Volker (Hrsg.): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh, S. 361–399.
- Hild, Helmut (Hrsg.) (1974): Wie stabil ist die Kirche? Bestand und Erneuerung. Ergebnisse einer Meinungsbefragung, Gelnhausen.
- Huber, Wolfgang; Friedrich, Johannes; Steinacker, Peter (Hrsg.) (2006): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Mitgliedschaft, Gütersloh.
- Failing, Wolf-Eckart (1995): Gemeinde als symbolischer Raum. Die Gemeindepädagogik in der Phase der Systematisierung, in: JRP 1995, S. 37–55.
- Grethlein, Christian (2012): Praktische Theologie, Berlin.
- Merchel, Joachim (2011): Wohlfahrtsverbände, Dritter Sektor und Zivilgesellschaft, in: Evers, Adalbert; Heinze, Rolf G.; Olk, Thomas (Hrsg.): Handbuch Soziale Dienste. Wiesbaden, 245–264.
- Noelle-Neumann, Elisabeth; Petersen, Thomas (2005). Alle, nicht jeder: Einführung in die Methoden der Demoskopie. Berlin.
- Schmitz-Veltin, Ansgar (2015): Religiöse Vielfalt in einer wachsenden Stadt: Kirche und Religion in Stuttgart im Zeitverlauf, in: Statistik und Informationsmanagement: Monatshefte, Jg. 74, Heft 7, 203–217.
- Schulz, Claudia; Hauschildt, Eberhard; Kohler, Eike (2008; ³2010): Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, Göttingen.
- Schulz, Claudia (2013): Empirische Forschung als Praktische Theologie. Theoretische Grundlagen und sachgerechte Anwendung, Göttingen.
- Schulz, Claudia (2013): Wie das Evangelium sich Raum schafft. Sozialraumorientierung als Paradigma für religions-pädagogisches Handeln, in: PTh 102/2013, S. 442–458.
- Schulz, Claudia (2016): Kirche als Netzwerk betrachtet. Spiegelbilder einer relationalen Praktischen Theologie, in: Praktische Theologie 51/2016, Heft 3, S. 140–147.
- Statistisches Bundesamt (2016); Datenreport 2016. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland, Bonn.
- Statistisches Bundesamt (2016): Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe. Kinder und tätige Personen in Tageseinrichtungen und in öffentlich geförderter Kindertagespflege am 01.03.2015, Wiesbaden.
- Wippermann, Carsten; de Magalhaes, Isabel (2005): Zielgruppen-Handbuch. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005. Eine qualitative Studie des Instituts Sinus Sociovision zur Unterstützung der publizistischen und pastoralen Arbeit der Katholischen Kirche in Deutschland im Auftrag der MDG GmbH und der Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle, München.
- Wüthrich, Matthias D. (2015): Raum Gottes: Ein systematisch-theologischer Versuch, Raum zu denken, Göttingen.